

Ende reifen. Desso tatsächlicher steht das Wunder hier da, das nicht mit dem Wirbel unkontrollierbarer momentaner Vergewaltigung überfällt, sondern als unabänderliches Faktum im Ring der gewohnten Dinge existiert, von allen Seiten untersucht wird und auch dem gründlichsten Misstrauen standhält. Wenn der stille, stolze Tatsachensünder eines Verichts das Anerkennliche nach allen Regeln der Vernunft abzuweichen sucht, und es doch unbeweglich und unprofanierbar das Nichtzu-Deutende, nicht zu Bindende, nicht nach menschlichen Perspektiven zu Fassende bleibt, wirkt Magie ganz stark und überzeugt für länger als eines bloßen Feuerwerkes Glanzminute. Es ist Capels besondere Note diese fast nüchternen, durch ihre erörternde Gelassenheit beklemmende Phantasie, die das Reale nicht verhärtet und auch nicht das Mögliche alltäglich macht, sondern die Möglichkeit des Wunderbaren in jedem Stück Wirklichkeit enthält und die Freiheit jeder Stunde, das Unmögliche geschehen zu lassen, verkündet. Nicht von außen fallen Launen einer Gottheit erzentrisch in die Welt hinein, aus jeder Situation kann das Wunder mit einem Male blühen, gar nicht zur Befruchtung irgendeines Zieles, nur um selbst da zu sein! Weil auch das Wunder seine Berechtigung und seinen Wert an sich hat, und der heimliche Glaube, daß es Wunder geben muß, dem Menschen mehr entspricht als die Pseudowahrheit der irdischen Raumbegrenzung. Das entwickelt sich in den beiden „Fußstapfen“-Novellen vom Bewußtwerden unbegrenzter Einmaligkeit zur Bejahung des zwecklosen Wunders, in den beiden „Eide“-Stücken zur Anerkennung der Eigenwilligkeit jedes Geschehnisses. Dem oberflächlichen Blick sind beide Male die Anlässe banal: ein Fußabdruck, für den man keine Erklärung findet, eines Mädchens Flucht und Wiederkehr, — aber sie führen graden Weges zu der Sphinx, die hinter allen Dingen stirrt, und plötzlich sieht man, daß die Erde immerzu der gewohnten Erklärbarkeit ledig und den Ueberforderungen alles Rätselhaften hingegeben sein kann.

Am mächtigsten aber brennt die Schlufzerzählung „Der Berg“: da wird die Gagd auf einen Rössler zum toten-traurigen Erlebnis von der Helllosigkeit eines jeden Aufschlags auf das Geheimnisvolle. Mit erschütternder Eindringlichkeit war schon in den vier ersten Novellen Grauen, Angst, jene unsagbare Stimmung gemalt, wenn im Herzen bereits das Bewußtsein von etwas unabänderlich Schlimmen gestirrt, bevor die hirnliche Ueberzeugung sich's noch gestehen mag, ist die gespenstliche Physiognomie von Gegenständen entböhrt und die sinnlose Handhabung des Alltags mit dem Hauch des Unnennbaren umflossen. Hier nun wird das Wunderwilde der Organisation, der Machtlosigkeit getroffen, und riesengroß ragt allmählich der Gottesberg der Schwermut empor, wo kein Befehl mehr gilt, sondern die Anrufung des Schmerzes, und schließlich das Geheimnis, wenn es zur Strecke gebracht ward, daliegt: totabest, „mit dem Gesicht zu Boden“.

Max Herrmann-Rothe.

Carl Capel: Gottesmarter.

(Verlag S. Fischer, Berlin.)

Immer war der Dichter, im Gegensatz zum Literaten, gekennzeichnet durch ein undefinierbares Mehr, das in seinem Werk gefühlt wurde, durch ein Magisches, das über die bloß getreuliche Wiedergabe hinausging. Auch in der naturalistischen Stilperiode haben sich die wirklichen Schöpfer von den Technikern durch dieses Plus ab. Die jetzt im Ausgang befindliche, mit einer Verlegenheitsbezeichnung „expressionsnistisch“ genannte Periode, kam auf nichts anderes hinaus, als: dieses dichterische Fluidum abkondensatorisch zu machen, auch das Phantastische einer über den Dingen schwebenden Besonderheit zu einer Festigkeit zu verallgemeinern. Jetzt, da schon dem Bild sichtbar ein neuer, vereinfachter Realismus diesen Stil ablöst, ist zu erkennen, wer expressionsnistischer Dichter und wer nur geschickter Mitmacher war, wer Expressionsmuff lieferte und wem er eine Naturnotwendigkeit bedeutete.

Zu den Dichtern gehört der Isecke Rarel Capel, in dem eine Kraft besteht, die das Dämonische der Welt mit einer eignen Ursprünglichkeit beißt und ohne Pose als das ihm gemäße Element zu gestalten vermag. Die fünf Novellen, die sein Band „Gottesmarter“ — sehr schön übertragen von Otto Wild, — einst wirklich einst zum Passionsweber sich steigender Stationen, zerrten nicht Ueberirdisches, Uebelnäheres willkürlich herbei oder sozies es als gut oemillichea Trumpf aus, sondern es ist ihr unwillkürliches Wachstum, ihr Blut, aus dem sie geboren sind und mit dem sie sich zu

Ende reifen. Desto tatsächlicher steht das Wunder hier da, das nicht mit dem Wirbel unkontrollierbarer momentaner Vergewaltigung überfällt, sondern als unabänderliches Faktum im Ring der gewohnten Dinge existiert, von allen Seiten unterlucht wird und auch dem gründlichsten Mißtrauen standhält. Wenn der stille, solide Tafelstein eines Berichtes das Unerkennliche nach allen Regeln der Vernunft abzuleiten sucht, und es doch unbeweglich und unprofanierbar das Nichtzu-Deutende, nicht zu Bindende, nicht nach menschlichen Perspektiven zu Fassende bleibt, wirkt Magie ganz stark und überzeugt für länger als eines bloßen Feuerwerkes Glanzminute. Es ist Capets besondere Note diese fast nüchterne, durch ihre erörternde Gelassenheit beklemmende Phantastik, die das Reale nicht verstärkt und auch nicht das Mystische alltäglich macht, sondern die Möglichkeit des Wunderbaren in jedem Stück Wirklichkeit enthüllt und die Freiheit jede Stunde, das Unmögliche geschehen zu lassen, verkündet. Nicht von außen fallen Launen einer Gottheit exzentrisch in die Welt hinein, aus jeder Situation kann das Wunder mit einer Note blühen, gar nicht zur Befristung irgendeines Zieles nur um selbst da zu sein! Weil auch das Wunder sein Berechtigung und seinen Wert an sich hat, und der heimliche Glaube, daß es Wunder geben muß, dem Menschen mehr entspricht als die Pseudowahrheit der irdischen Kausalbegrenzung. Das entwickelt sich in den beiden „Fußtapfen“-Novellen vom Bewußtwerden unbegrenzter Einmaligkeit zur Befahrung des zweifelnden Wunders, in den beiden „Edda“-Stücken zur Anerkennung der Eigenwilligkeit jeder Geschehnisses. Dem oberflächlichen Blick sind beide Mal die Anlässe banal: ein Fußabdruck, für den man keine Erklärung findet, eines Mädchens Flucht und Wiederkehr, — aber sie führen graben Weges zu der Spähing, die hinter allen Dingen starrt, und plötzlich sieht man, daß die Erdimmerzu der gewohnten Erklärbarkeit ledig und den Ueber-raschungen alles Rätselhaften hingegeben sein kann.

Am mächtigsten aber bannet die Schluserzählung „Der Berg“: da wird die Jagd auf einen Mörder zum totertraurigen Erlebnis von der Hellsichtigkeit eines jeden Anschlag auf das Geheimnisvolle. Mit erschütternder Eindringlichkeit war schon in den vier ersten Novellen Grauen, Angst, fernsagbare Stimmung gemalt, wenn im Herzen bereits der Bewußtsein von etwas unabänderlich Schlimmen geistert, bevor die himmlische Ueberzeugung sich's noch geltehen mag, in die physische Physiognomie von Gegenständen entblüßte, in die unempfindliche Handhabung des Alltags mit dem Hauptbarbaren umflossen. Hier nun wird das Wunder in der Organisation, der Machtlosigkeit getroffen, in der erträgt allmählich der Gottesberg der Schwermut kein Befehl mehr gilt, sondern die Anrufung des Unheimlichen und schließlich das Geheimnis, wenn es nicht erreicht wird, dallegt: totaebest, „mit dem Gesä-Mag Herrmann-Neffe.



Carl Capek: Gottesmarier.

(Verlag E. Fischer, Berlin.)

Immer war der Dichter, im Gegensatz zum Literaten, gekennzeichnet durch ein undefinierbares Mehr, das in seinem Werk gefühlt wurde, durch ein Magisches, das über die bloß getreuliche Wiedergabe hinausging. Auch in der naturalistischen Epochen haben sich die wirklichen Schöpfer von den Technikern durch dieses Plus ab. Die jetzt im Ausgang befindliche, mit einer Verlegenheitsbezeichnung „expressionistisch“ genannte Periode, kam auf nichts anderes hinaus, als: dieses dichterische Fluidum obligatorisch zu machen, auch das Phantastische einer über den Dingen schwebenden Besonderheit zu einer Fertigkeit zu verallgemeinern. Deht, da schon dem Blick sichtbar ein neuer, vereinfachter Realismus diesen Stil ablöst, ist zu erkennen, wer expressionistischer Dichter und wer nur geschickter Mitmacher war, wer Expressionismus lieferte und wem er eine Naturnotwendigkeit bedeutete.

Zu den Dichtern gehört der Tscheche Karel Capek, in dem eine Kraft besteht, die das Dämonische der Welt mit einer eignen Ursprünglichkeit besitzt und ohne Pose als das ihm gemäße Element zu gestalten vermag. Die fünf Novellen, die sein Band „Gottesmarier“ — sehr schön übertragen von Otto Völz, — einst wirklich einst zum Passionsweisch steigender Stationen, zerrten nicht Ueberirdisches, Uebemenschliches willkürlich herbei oder spießen es als gut gemischtes Trumpf aus, sondern es ist ihr unwillkürliches Wachstum,